

Selbstbekenntnis in der Fremde **Uwe Timms *Römische Aufzeichnungen***

M. Caterina Poznanski (Rom)

Die vorliegende Ausgabe von Uwe Timms *Römischen Aufzeichnungen* ist die vom Autor neu durchgesehene Ausgabe seines 1989 erschienenen Romans *Vogel, friss die Feige nicht. Römische Aufzeichnungen*, die um ein im März 2000 verfasstes Nachwort erweitert wurde, in der er eine nachträgliche Bilanz der zweijährigen Erfahrung in Italien, von 1981 bis 1983, zieht und über den fragwürdigen, vorübergehenden, doch dauernden Wert der Rom-Klischees noch leicht essayistisch nachdenkt.¹

Will man das Nachwort ins Werk einbeziehen, so ist es in 29 nicht nummerierte Kapitel gegliedert, die aber alle betitelt sind und keine zeitlich geordnete Beschreibung einer Reise in ein fremdes Land darstellen, obwohl es mithilfe von einigen Titeln durchaus möglich ist, die Entwicklungslinie einer autobiographischen Novelle zu erkennen, die in München anfängt, sich in Rom abspielt, um zum Schluss in die deutsche Stadt zurückzukehren.²

Wie der Titel der zweiten Auflage verdeutlicht, handelt es sich um ein Tagebuch, in dem sich die eigentlichen Besichtigungen und Wanderungen durch die Stadt, die Ausflüge in die Umgebung und die Alltagsbegebenheiten mit Timms Erinnerungen an Kindheit, Jugendzeit und an sein vorhergehendes Leben in München abwechseln, sowie mit seinen Träumen, Notizen und Übertragungen aus gegenwärtigen Lektüren mit Gedanken, Überlegungen und kurzen Geschichten. Der Komposition des gesamten autobiographischen, doch verschiedenartigen Materials, das Stilprobleme mit sich hätte bringen können, liegt stets die Selbstbekenntnishaltung des Schreibenden zugrunde, der sich in der Fremde der Erfahrungen preisgibt, aber dabei seinem seelischen Entwicklungsprozess folgt, indem er sich mit der Zeit von der Enge seines vorhergehenden Lebens in Deutschland distanziert und

1 Vgl. Uwe Timm: *Römische Aufzeichnungen*. München 2005. *Vogel, friss die Feige nicht* ist ein sardisches Volkslied, das Gramsci seinem älteren Sohn sang, um „ihn etwas Sardisch zu lehren“ (ebd., S. 102).

2 Zur dreiteiligen Struktur des Textes vgl. Simonetta Sanna: *Eigenes und Fremdes, Lust und List*. Uwe Timms *römische Aufzeichnungen*. In: Manfred Durzak/Hartmut Steinecke (Hg.): *Die Archäologie der Wünsche. Studien zum Werk von Uwe Timm*. Köln 1995, S. 171-187, hier S. 173f.

verdrängte oder sogar vergessene Erlebnisse an der Oberfläche seines Bewusstseins wieder auftauchen lässt.

Abgesehen von dem geistreichen, einem halb geschichtlich und halb künstlerisch essayistischen Spaß des zwanzigsten Kapitels über den „Versuch über eine Ästhetik des Spaghetti-Essens“, nimmt die eigentliche ‚italienische Reise‘ etwas mehr als die Hälfte des ganzen Buchs ein, fünfundzwanzig kürzere oder längere Kapitel. Der zweite Teil enthält dagegen drei Abhandlungen über Gramsci, Caravaggio und Kipphardt, deren Themen und unveränderte, autobiographische Form den notwendigen Zusammenhang zwischen den beiden Teilen der *Aufzeichnungen* herstellen. So entsteht eine gegenseitige Widerspiegelung zwischen den eigentlichen Lebenserfahrungen und dem intellektuellen Erlebnis in den Bereichen der politischen Philosophie („Gramscis Traum“), der Malerei („Caravaggio oder die Emanzipation des Sehens“) und der Literatur („Die Utopie der Sprache. Versuch über Kipphardt“). Erst im Rückblick und auf dem Hintergrund der drei Essays finden die Aufzeichnungen ihre Daseinsberechtigung und damit, wenn auch Timm zum Stil des sachkundigen Drehbuchautors greift, ihre entsprechende literarische Einheitlichkeit

Das Grundthema der *Aufzeichnungen* ist der Autor selbst, d.h. Uwe Timm als Nachkriegskind und Bruder eines in Russland gefallenen SS-Soldaten, als Kürschner und später politisch engagierter Student der Sechziger Jahre, als junger Linksintellektueller, Dichter, verheiratet und mit der Verantwortung für eine Familie, die gerade in Rom um ein drittes Kind wächst.

Ein roter Faden zieht sich durch die *Römischen Aufzeichnungen*, eine wiederkehrende Frage: warum diese entfremdende Reise? Dem Versuch, diese Frage immer wieder zu beantworten, entspricht der etwas melancholische Bekenntnisstil des Ich-Erzählers, der seinen Beschreibungen, Überlegungen und Erinnerungen schon den gleichen, spannenden Erzählstil verleiht, der seine nachkommenden, berühmten autobiographischen Romane *Am Beispiel meines Bruders* und *Der Freund und der Fremde* vorwegnimmt.

Wie aus einem flüchtigen, intellektuellen Spiel entzieht sich Timm beim Aufbruch von München nicht dem klassischen italienischen Reise-Vorbild: „Zuletzt, in München, konnte ich es nicht mehr abwarten, endlich weg und hierher zu kommen“.³ So fährt er, nachdem er in einem Wutanfall all das „Altpapier, diese[s] aus den Borden quellenden Hochglanzpapier“ weggeworfen hat,⁴ und nach der letzten, fast schlaflosen Nacht in der leeren Wohnung „kurz nach 3 Uhr nachts“⁵ am 21. September mit dem Auto ab.⁶

3 Timm, *Römische Aufzeichnungen* (Anm. 1), S. 31.

4 Ebd., S. 7.

5 Ebd., S. 8.

Ein herbstliches, regnerisches Wetter daheim hätte einem literarischen Klischee und auch seinem Seelenzustand besser entsprochen, aber leider schien in Deutschland ungewöhnlicherweise die Sonne und hinter dem Brenner begann es zu nieseln. Der „pickelige Zöllner“⁷ an der Grenze sowie die Begegnung in Bozen mit einer mageren, deutschen Dirne, die außerdem ausgezeichnet Französisch und Englisch spricht, wirken irgendwie vertraut, wie literarische Figuren eines unbestimmten, leicht ironischen Überbleibels der Erfahrungen und Empfindungen all der Deutschen, die ihrem Schicksal folgend nach Italien gezogen sind.⁸

Er scheint unter keiner schöpferischen Krise zu leiden, er ist und bleibt Schriftsteller, ein Mann, der seinen Umzug ins Fremde bewusst vorbereitet hat, wo er sein gewöhnliches Leben führen will, und trotzdem fühlt er, ob schon noch vage, den „Wunsch, dass hier noch einmal alles deutlicher, schärfer, und genauer werde“⁹, also, dass er mit sich selbst ins Klare kommen will.

Am Nachmittag, als er in der Ferne die Stadt sieht, liegt sie „in einem braunen, ja goldenen Licht. Die Farben auf den Postkarten hatten nicht übertrieben“.¹⁰ Das Ziel seiner Reise ist die Via Gradisca, eine schmale Einbahnstraße, wo das alte, ockerfarbige, ziemlich heruntergekommene, aus der Jahrhundertwende stammende Haus mit Garten und einem Löwenbrunnen aus Marmor steht und wohin seine Frau mit den beiden Kindern ihm vorangereist war. Die Nacht ist warm und die Anhäufung von Geräuschen, die die Nerven zermürben – Verkehrs- und Fernseherlärm, das Aufheulen einer Sirene in einem geparkten Auto, Gelächter, Katzen und der Brunnen – verwirren ihn, aber auch die intensiven aus dem Garten hochsteigenden Düfte der Natur.

Von dieser Nacht an bewegt sich Uwe Timms Annäherung an die Stadt stets auf den sinnlichen Wegen der Farben, der Gerüche, der Gesten, des Tatsinns, als wären sie ein Übergang, einmal heftiger, einmal sanfter, von den Italien-Urträumen seiner Kindheit und Jugendzeit in die grelle, doch faszinierende Wirklichkeit der römischen Modernität.

„Vor dem Fenster [in der Via Gradisca] steht ein Orangenbaum“¹¹ so geht spontan die älteste Erinnerung auf die erste köstliche Orange zurück,

6 Vgl. Martin Hielscher: Uwe Timm. München 2007, S. 99f.

7 Timm, Römische Aufzeichnungen (Anm. 1), S. 9.

8 Vgl. ebd., S. 9f. (Kap. „Die Vernichtung der Zettelkästen“): „Wer da alles runtergezogen war: Henze und Neckermann, Thomas und Heinrich Mann [...] all die Heinrichs, Ottos und Karls, und natürlich die Ost- und Westgoten, die Cimbern und Teutonen, über die Alpen, den Stiefel runter, Richtung Rom.“

9 Ebd., S. 56.

10 Ebd., S. 11.

11 Ebd., S. 13.

die er 1946 vom Vater geschenkt bekam, als er noch keine Ahnung hatte, was sie war und wie man sie essen konnte; dann gab es neben den gewöhnlich verbreiteten Vorurteilen über die Italiener – Hasenfüsse, Verräter, Schürzenjäger – jene rätselhafte Anziehungskraft, die das Land auf Erwachsene ausübt, wie der Kürschnergeselle Stapelfeld, der jeden Sommer nach Italien reiste und die langen, dunklen, fröstelnden Stunden bei der Arbeit in Hamburg mit seinen warmen und sonnigen Abenteuern erfüllte.¹² An kulturelle Erinnerungen fehlt es selbstverständlich nicht: intensive Lateinstunden zur Abschlussprüfung an einem staatlichen Gymnasium und die damit verbundene Abbildung eines römischen Weizenschiffs, deren Original er nun mit leicht naivem Stolz in den Vatikanischen Museen wieder erkennt.¹³

Es scheint kein Zufall zu sein, dass jedes Mal, wenn Timm beschließt, sich Notizen über die Stadt zu machen, unabhängig von der Jahreszeit, er einen wolkenlos blauen Himmel wählt, wenn das Licht, wie zum Beispiel nach einem plötzlichen, heftigen Gewitter, das er auf der Piazza dei Cinquecento vor dem Hauptbahnhof erlebte und im Kapitel „Erste Einblicke“ beschreibt, die Umrisse der Dinge, Steine oder Bäume, schärfer heraustreten lässt und schon dadurch sein Empfindungsvermögen erregt.¹⁴

Licht und Farben bilden ihrerseits den natürlichen Rahmen, um in das innerste Herz der Stadt einzudringen, ihrer Denkmäler, Stadtviertel, Plätze und Straßen, sowie in die tiefste Sinnlichkeit des Lebens ihrer Einwohner, seien sie Kaiser des Altertums, wie Nero, („Neros Tod I“ und „Neros Tod II“), Päpste, große Künstler der Vergangenheit, Intellektuelle oder gemeine Leute der Gegenwart.

Schon am ersten Tag, als Timm sich am Steuer seines „mit Wäsche, Töpfen, Lampen, Bettzeug vollgeladenen Wagen“¹⁵ dem Haus in Via Gradisca näherte, zog das Verkaufsgelände eines Keramikgroßhandels seine Aufmerksamkeit an, wo allerlei verkleinerte Imitationen antiker Skulpturen ausgestellt waren, die, wie der Dichter schreibt, „die klassische Kultur in den Vorgarten bringen sollen“.¹⁶ Später, bei seinen spärlichen, als rein touristisch einzuordnenden Wanderungen durch die Stadt, scheint er gerade von Statuen, Büsten, Sarkophagen und Denkmälern besonders angezogen: dem Ther-

12 Ebd., S. 32 (Kap. 6: „Zum I. Mal“) und S. 39f. (Kap. 8: „Erkundungen III“).

13 Ebd., S. 52 (Kap. 11: „Erkundungen IV“): „Es war, als hätte ich mich jahrelang durch einen Berg graben müssen, um dieses kleine Bild sehen zu können.“

14 Timms deutsche Kinderinnerungen sind mit Regen und Kälte oft verbunden. Vgl. insbesondere ebd., S. 66-69 (Kap 16: „Der Trümmermörder“).

15 Ebd., S. 31.

16 Ebd., S. 11.

menmuseum, der Villa Borghese, dem Circus Maximus und dem Obelisk auf der Piazza del Popolo.¹⁷

Der Lehrmeister hinter Timms ästhetischem Gefühl ist der Maler Caravaggio, dessen Bilder die Welt erst mit den Sinnen erkennen lassen, „nicht allein, dass etwas einfach da ist, sondern warum es da ist?“.¹⁸ Abgesehen von Caravaggios Lebensbild und jenseits der faszinierenden Interpretation von einigen seiner Bilder – insbesondere *Die Bekehrung Pauli* und *Der unglückliche Thomas* –, die Timm wegen ihres erbarmungslosen Realismus an die Filme Pasolinis denken lassen, führt ihn diese intensive Beschäftigung mit den beiden Künstlern zu einer Art Sinneserwachen, das zur Wiedergewinnung seines erstarrten und zum Teil unterdrückten Ichs führt.¹⁹ Nach und nach schafft er es, sich selbst „mit dem Blick des Ethnologen“ immer tiefer zu beobachten, seine „geheimen Wünsche“ zu erforschen und seine „Bedürfnisse zur Sprache“ zu bringen.²⁰ So kann man verstehen, warum man bei der genauen und detaillierten Beschreibung einer Statue aus Marmor oder der Form und Farbe eines Steins die sinnliche Lust des beschreibenden Autors spürt, dem es gleich einem Bildhauer gelingt, den eigenen Vorstellungen und Gefühlen die entsprechende Form zu verleihen. Vor der Bernini-Daphne gibt er sogar, wie kurz vorher ein Junge und unmittelbar danach eine Amerikanerin, unaufhaltsam dem Zwang des Berührens nach, genauer gesagt, den Finger in ein kleines Loch am Sockel zu stecken:

Dieses kleine Loch am Sockel aber deutet auf das Fühlen selbst, auf den Proleten unter den Sinnen, den Tastsinn, [...]. Für den es bezeichnenderweise keine künstlerische Befriedigung oder gar Weiterbildung gibt wie für die Brudersinne: dem Ohr die Musik, dem Auge die Malerei, der Zunge die Sprache, den Gesang und die Kochkunst.²¹

Der Tastsinn, „der vergesslichste unter allen Sinnen“,²² ist ein im genetischen Code tief verwurzelt Merkmal der Italiener, etwas, woran sie immer wieder erinnert werden, wenn sie ihren täglichen Spaghetti-Teller essen:

[...] denn dieses Schmecken ist zugleich [...] mit einem höchst lustvollen Ertauten der Speise durch Lippen, Zunge und Gaumen verbunden, diese glatten,

17 Ebd., „Erste Einblicke“ (3. Kap.) S. 20; „Die gnostischen Rindenfelder“ (9. Kap.) S. 41; „Caravaggio oder die Emanzipation des Sehens“ (27. Kap.) S. 115 ff.

18 Ebd., S. 124.

19 Ebd., „Caravaggio“ S. 127, wo der Autor Pasolinis Film *Trilogia* erwähnt.

20 Ebd., S. 108f. Es ist kein Zufall, dass das 23. Kapitel den Titel „Das Auge des Ethnologen“ trägt.

21 Ebd., S. 42.

22 Ebd., S. 43.

dünnen und weichen Spaghetti, [...] vereinen in einer verfeinerten Form eben dies: das Beißen und das Saugen, es ist die Erinnerung an vergangene lustvoll orale Zeiten, was man bei Spaghetti essenden Kindern gut beobachten kann, dieses Hineinlutschen der Nudeln, darum ihre Länge [...] der Vorwand, eine der stets an der aufrollenden Gabel herunterhängenden Nudeln mit einem Flutsch in den Mund zu ziehen.²³

Der Markt stellt dabei für Uwe Timm den privilegierten Schauplatz dar, wo die intensiven Farben von Obst und Frischgemüse aller Art die Lust am sichtbarsten und dabei unwiderstehlich erwecken, Dinge – aber auch Menschen – durch Berührung, Tasten und Befühlen wahrzunehmen. In dieser lebendigen und entspannten Atmosphäre fällt dem streng erzogenen Deutschen – „Fummel nicht, fass das nicht an, Hände auf den Tisch; das ewige Waschen der Hände, [...] schließlich sah man sich vor, fasste nicht mehr alles an, berühre nicht mehr jeden, war irritiert, wurde man berührt, [...]“²⁴ – spontan und absolut leicht, sich Feigen zu kaufen und auf der Straße ihre „die Zunge pelzende Süßigkeit“²⁵ frei zu genießen.²⁶

Wenn es in der Zeit unmittelbar nach seiner Ankunft im fremden Land dem Ausländer so unverzichtbar wie dringlich schien, Italienisch zu lernen, nimmt ihn nun die Tatsinnsprache gefangen. So kommt es vor, dass die trainierte Geschicklichkeit der Hand- und Körperbewegungen der Italiener, die freilich eine weitere Entwicklung des Themas Tatsinn bildet, den Autor immer wieder fasziniert und ihm Anlass dazu gibt, die ‚Aufnahmen‘ eines Kurzfilms zu drehen, in dem ein Barmann mit seinen flinken, präzisen und rhythmischen Bewegungen an der Espressomaschine wie ein Bühnenmeister den Takt angibt, in dem sich all die anderen, der zweite Barmann und die Kunden, bewegen.

Die Bar ist voll. [...] Das Durcheinander von Stimmen, Rufen, Reden, Lachen, wie von der Choreographie der Espressozubereitung stimulierte Bewegungen: ein Fuchteln der Hände, der Arme [...] große Gesten, kleine, es geht zu wie auf

23 Ebd., S. 79.

24 Ebd., S. 21f.

25 Ebd., S. 22.

26 Abgesehen vom ersten Titel des Werks, *Vogel, friss die Feige nicht*, wird die evozierende Kraft der Feige in der Vorstellung des Autors von Italien nochmals bestätigt, als er sich weigerte, W. nach Belgien zu kommen, weil er „dort keine reifen Feigen essen könne“. Ebd., S. 23.

einem Treffen von Taubstummen, aber so, als hätten sie plötzlich ihre Stimmen wiedergefunden und redeten jetzt viel zu laut und zu heftig.²⁷

Mehrere Stellen der römischen Aufzeichnungen sind dem ununterdrückbaren sinnlichen Bedürfnis der Italiener nach freier und befreiender, tastsinnlicher Fähigkeit gewidmet, auf die Wirklichkeit unmittelbar oder auch gegen sie zu wirken; es sind unauffällige Ereignisse, die aber der Autor wie Spuren seiner eigenen allmählichen seelischen Entspannung hinterlässt. Auf diese Weise wird zum Beispiel der Mann, der in der Markthalle am Corso Trieste „einem gerupften Huhn“ Magen und Leber herauschneidet, zur sinnbildlichen Besinnung über den Tod: „Der Tod nicht bombastisch als existenzieller Zufall, sondern ganz einfach als vierte Rechnungsart. Das Sich-selbst-inne-Werden, wenn man seine Wünsche auf ihre zeitliche Realisierbarkeit hochrechnet“;²⁸ oder die Fischerin, die auf dem Markt des Campo de' Fiori ihre Verachtung für einen frechen Dominikaner wortlos zum Ausdruck bringt, indem sie ihm, der den Verkauf überhaupt antikommunistischer Schriften von Karl Marx, Stalin und Gramsci unter dem Denkmal für Giordano Bruno heftig verflucht, einen Eimer Wasser mit Fischresten über die Sandalen schüttet.²⁹

Viel beeindruckender sind aber die Zelte, die eines Tages „auf der Via Veneto, direkt vor dem Fünf-Sterne-Hotel Ambasciatore [...] neben den Stühlen und Tischen, wo man für 6 Mark einen Cappuccino trinken kann“³⁰ von Wohnungs- und Arbeitslosen aus Protest aufgebaut werden und in denen ganze Familien – Männer, Frauen, Kinder, Säuglinge und Greise – ohne falsche Scham wie auf einem Campingplatz dort schlafen, essen, kochen und sich waschen. Unvermeidlich ist der Vergleich mit den Deutschen:

Die Armut verkriecht sich nicht wie bei uns, wo sie als selbstverschuldet empfunden wird, sondern sie setzt sich, weil der Zusammenhang zumindest geahnt wird, gut sichtbar, auf die gepflegten Einkaufsboulevards“.³¹

Diese an sich zwischen Soziologie und Anthropologie schwankende Bemerkung weist doch darauf hin, dass Uwe Timm seine tief gründende Unzufriedenheit und Unduldsamkeit auch gegen den Kreis der befreundeten linksengagierten Intellektuellen zu Bewusstsein kommen lässt, die infolge der durch

27 Ebd., S. 49. Zu Timms Tätigkeit als Drehbuchautor und Regisseur vgl. Hielischer, Timm (Anm. 3), S. 101. Auch Sanna, Eigenes und Fremdes (Anm. 2), S. 175, betont die Montagetechnik vieler Werke Timms.

28 Timm, Römische Aufzeichnungen (Anm. 1), S. 56f.

29 Ebd., S. 87.

30 Ebd., S. 89.

31 Ebd., S. 90.

die RAF terroristisch geprägten Wendung der Studentenbewegung 68 im selbstsüchtigen, beschränkten Privatleben mutloser Bürger Zuflucht suchten. Es ist ein Wahnsinn, sich ein drittes Kind zu wünschen: „Warum drei Kinder? Warum überhaupt Kinder?“ fragen die deutschen Freunde mit „verlegene[n] oder fassungslose[n] Gesichter[n]“, zumal wenn ein drittes Kind „doch keine neuen Erfahrungen“ mehr bedeutet.³²

Im Gegensatz zur Zelt-Episode wird in Timms Verständnis die große Demonstration vor der amerikanischen Botschaft gegen die Stationierung der amerikanischen Atomraketen, die angesichts der Trillerpfeifen, der Fahnen und derer, die im Rock-Rhythmus einer daneben spielenden Gruppe tanzen, nach und nach zu einem großen Volksfest, das die prächtige Choreografie der von den Fackeln der Demonstranten angeleuchteten Piazza di Spagna besonders feierlich macht: „Ein glühender Lavastrom“³³ kommt die Spanischen Treppen herunter und drängt in die schmale Via del Babuino hinein. Es ist gerade die „magische Kraft“ des Orts,³⁴ die hier dem Protest seinen aggressiven Charakter zu versagen scheint, worauf man das vom Autor selbst als „begriffsbildende Aussage[n]“³⁵ geltende ästhetische Rom-Klischee seiner absoluten, unantastbaren Schönheit anwenden könnte. In seinem Ortsgefühl gehören Protest, Demonstrationen, soziales und politisches Unbehagen offensichtlich nicht mehr zur ‚öffentlichen‘ Monumentalstadt, wo sie an Kraft verlieren, sondern zu bestimmten ‚privaten‘ Stadtrandvierteln – Tiburtina oder Nomentano –, die das Ziel mehrerer seiner ‚Erkundungen‘ bilden.

Inwieweit „Klischees Bausteine jedes ästhetischen Verfahrens“³⁶ sind und sich als Gelegenheit zu einer amüsanten, literarischen Erzählung offenbaren, zeigt sich am Beispiel des Obeliskens, der jetzt auf der Piazza del Popolo emporragt. Bis 1589 befand er sich, ein Riesenphallus, wie uns der Erzähler anhand seiner Hieroglyphen-Inschrift erklärt, mitten im Circus Maximus, wohin die Römer, die antiken wie die modernen, immer gegangen sind, um ‚Lust zu suchen und zu finden‘, auch im Mittelalter, als der Obelisk umgestürzt und unter Schutt begraben war. Seitdem aber der Ort, dessen Form „ein großes ovales Gelände, eine gigantische flache Mulde [wachruft], deren Ränder, wo früher die Zuschauertribünen waren, mit dichtem Buschwerk bestanden sind“³⁷ von dem ersten kommunistischen Bürgermeister Roms saniert worden war, wurde er zu einem „sterile[n] Steinhaufen [...] zu

32 Ebd., S. 61.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 117.

35 Ebd., S. 163.

36 Ebd., S. 162.

37 Ebd., S. 119.

einem jener langweiligen Begehungsfelder für Touristen“.³⁸ Doch hat der Obelisk sich dafür gewissermaßen doppelt revanchiert: Das erste Mal durch die Kirche, die dem Platz ihren Namen gab und an der sich später ein Augustinerkloster anschloss, in dem eben Luther 1510-1511 während seines Romaufenthalts gewohnt hat.³⁹ Das zweite Mal 1983, als ein Blitz in den Obelisk einschlug und Steinbrocken seiner Spitze über den Platz flogen. Papst Sixtus V. hatte seiner Zeit die originelle Kugel aus Kupfer von der Spitze des Obeliskens wegschaffen und sie durch eine stachelige Kugel und darauf einen Kreuz ersetzen lassen, aber zum Schluss scheint sich der Obelisk bei dem heftigen Gewitter von der moralischen, ihm fremden Maske befreit und seine ursprüngliche, erotische Natur wiedergefunden zu haben. Die Geschichte geht aber noch auf eine unerwartete Weise zu Ende: Ein Freund von Uwe Timm, der zufällig beim Absturz der Kugel des Obeliskens zugegen war, hob zwei Stücke davon auf, von denen sich eines jetzt auf dem Fensterbrett in der Wohnung des Schriftstellers befindet.⁴⁰

Es ist nicht leicht für einen Ausländer, sich in die italienische Mentalität hineinzusetzen und sich auf diese „noch bäuerlich geprägte[n] Gesellschaft“⁴¹ einzustellen, ohne von den „typischen Rom-Klischees“ beeinflusst oder bedingt zu werden – Diebereien und Raubüberfällen:

Nach einer Woche war uns der Wagen aufgebrochen und das Radio samt Lautsprecher geklaut worden. In derselben Woche versuchten mir drei Frauen das Geld aus der Hemdtasche zu ziehen, und eine Woche später wurden uns ein Mantel und zwei Pullover aus dem abgeschlossenen Kofferraum gestohlen.⁴²

Den Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten des praktischen Lebens zum Trotz, die ihm sogar am Umzug selbst zweifeln lassen – „Auf was haben wir uns da eingelassen? Eine Stadt, in der wir niemanden kennen. Eine fremde Sprache. Keine regelmäßigen Einkünfte mehr. In zwei Monaten das dritte Kind“⁴³ –, ihn aber dabei zu zwei lustigen Erzählungen der damaligen alltäglichen Verhältnissen animieren, will Uwe Timm sein italienisches Abenteuer nicht abbrechen. Die eine gibt sogar dem vierten Kapitel den Titel „Die Kontoeröffnung“, die andere, „Die Kunst der Verbindungen“, betrifft die ‚archaische‘ Zeit, als zum Telefonieren zwei notwendig unabdingbare Be-

38 Ebd., S. 120.

39 Ebd., S. 121f.

40 Ebd., S. 115.

41 Ebd., S. 64

42 Ebd., S. 39.

43 Ebd., S. 31.

dingungen zu erfüllen waren: „eine Faust voller Gettoni“⁴⁴ (Telefonmünzen) und eine ausnahmsweise funktionierende Telefonzelle.

Nach einem Monat erschöpfender Jagd nach ‚Gettoni‘, um nach Deutschland telefonieren zu können, entschied sich Timm dazu, den Telefonapparat seiner Mietwohnung, „einen dieser massiven Knochenhörer aus den Anfängen der Fernmeldetechnik“ wieder anschließen zu lassen.⁴⁵ Mit großer Ironie erinnert er sich einmal an das Lachen seiner Nachbarin, die ihm erklärte, dass man in Italien ohne Gegenleistung und, was noch wichtiger war, ohne die richtigen Verbindungen sogar Jahre hätte warten können, bevor man Telefonlinie und Telefon von der zuständigen nationalen Gesellschaft bekam. Keine Übertreibung, denn die Familie Timm bekommt – und zwar dank den Verbindungen eines Managers des IRI, dem er zufällig bei einer Nachmittagseinladung zur Erheiterung von seinem Versuch erzählt, einen Telefonanschluss zu beantragen – drei Wochen später die ersehnte Telefonnummer. So muss er zum zweiten Mal an die Nachbarin, an den Ausdruck bewundernden Erstauens in ihrem Gesicht denken.

Uwe Timm hätte sich von Anfang an im Klaren darüber sein müssen, dass die alte bäuerliche Denkweise und der traditionelle Lebensstil der Italiener schon im Aussterben begriffene Klischees waren; um etwas Derartiges zu finden, musste er die Stadt verlassen und aufs Land fahren, in kleine Dörfer, wo ganze Familien – „Onkel, Tanten, Großmütter und Großväter, Nichten, Neffen, Enkel“ – mit ihren Kinderscharen sonntags in anspruchslose, bescheidene Gaststätten essen gehen, wo sie mitten im „Geschrei, Gelächter und großen Gesten“ ihre Wochenlöhne verfressen.⁴⁶

Ein Echo der ‚alten‘ Zeit – man weiß nicht, inwieweit sie von Timm selbst erwartet oder geträumt wurde, wonach er aber jedenfalls nicht auf die Suche geht – lebt in einigen lebhaften, mit leichter Hand skizzierten Porträts weiter. So ist es im Fall von Herrn Milite, dem Vermieter, einem auf seine Art typischen Italiener: gemein, politisch streng konservativ, feige, der Autor nennt ihn „alter geiler Bock“, der seine Frau, „obwohl sie schwanger ist, mit Leckaugen ansieht“.⁴⁷ Von ihm hebt sich im Gesamtbild der sprichwörtlichen Trägheit der römischen Angestellten der unrasierte, übermüdete aber gütige Beamte in der Quästur ab, eher eine literarische Figur, er selbst ein Opfer der italienischen Desorganisation in der öffentlichen Verwaltung, der Timm und seiner Familie trotz fehlender Steuermarke ihre Anmeldung gibt. Eine eher komische Figur ist dagegen der Priester im Bahnhof Termini, der mit einem Staubsauger vor der zu Weihnachten aufgestellten Krippe auf und

44 Ebd., S. 28.

45 Ebd., S. 80.

46 Ebd., S. 59.

47 Ebd., S. 18.

ab geht und das Geld in Sicherheit bringt, das die Leute auf einen Teppich vor dem Stall werfen.⁴⁸ Oder auch die spaßhafte Szene mit den Priestern, die in ihren schwarzen Soutanen zusammen mit zwei Kardinälen auf einer Wiese in den von hohen Mauern umschlossenen vatikanischen Gärten „vor einem bombastischen Buchsbaumwappen“⁴⁹ Fußball spielen.

Wäre Italien für Timm nur ein Traum, eine vorgefasste, mehr oder weniger literarisch geahnte Idee gewesen, hätte er wahrscheinlich für seine Erfahrung in der Fremde nicht die ersten achtziger Jahre gewählt, als das politische Klima durch die mörderischen Aktionen der Roten Brigaden (BR) äußerst gespannt war, die demokratische Auseinandersetzung sich radikalisiert hatte und sich die Italiener gleichzeitig nach einer rasenden, gesellschaftlichen Übergangszeit in eine Moderne voller sozialer Gegensätze katalpultieren sollten.⁵⁰

Aber bei näherem Hinsehen erweisen sich hier die episodenhaft dargestellten Schilderungen von Leuten und Orten, die das alte wie das neue Romklischee einmal bestätigen und einmal widerlegen wollen, nur als der erkennbare Außerrahmen eines inneren Selbstporträts, das Uwe Timm anhand von bruchstückhaft alten Erinnerungen seiner Kindheit und Jugendzeit, den teilweise gescheiterten Ergebnissen seines politischen Engagements und dem wenig anregenden Kreis der üblichen Freunde zeichnet, wie es der hamburgische Maler Victor Emil Janssen machte, als er 1841-43 „auf der Suche nach dem Unsagbaren“ eben in Rom wohnte.⁵¹ Erst nach dem römischen Aufenthalt war Janssen imstande, unter seinen Arbeiten „Halbheiten, Kompromisse, Durchschnittliches“⁵² zu vernichten und erst wenn Timm in Rom ist und ihm München eine deutsche Stadt „Dopo il Brennero“ [Jenseits des Brenners] erscheint, um das zwölfte mit einem italienischen Titel versehene Kapitel der Aufzeichnungen zu zitieren, bemerkt er, dass, „seit ich in Rom bin, [...] meine Schrift größer geworden [ist]. Das Neue macht sich breit“.⁵³

Der räumliche Rahmen von Timms Selbstverständnis ist Rom als zeitgenössische Stadt mit ihren sozialen Widersprüchen, ihrem Lärm und Chaos, mit der unbequemen, alten Wohnung in der Via Gradisca, in der es, ganz zu schweigen von ihrer monumentalen und entsetzlichen Einrichtung im pompösen Jugendstil, keine Waschmaschine, Schleuder und Spülmaschine, keinen Trockner gibt und wo bei starkem Regen das Wasser durch die Fenster-

48 Ebd., S. 74

49 Ebd., S. 63.

50 Vgl. ebd., S. 66.

51 Ebd., S. 75.

52 Ebd., S. 76.

53 Ebd., S. 85.

ritzen hineinläuft. Im Winter können die vier Meter hohen Zimmer nur durch einen stets nach Gas stinkenden Ofen beheizt werden, der jeden Augenblick zu explodieren droht, auch wenn die Temperatur nie über 16 Grad steigt.⁵⁴

In den heißen, schlaflosen Nächten ist der Lärm unerträglich, wenn die Katzen kreischen, die Fernseher zu laut laufen, plötzlich erdröhnen Stimmen und Gelächter in der Stille und immer wieder heult unvermeidlich die Alarmanlage eines geparkten Autos.⁵⁵ Und als wäre das nicht genug, jagen „jede Nacht, pünktlich um 23 Uhr 15“⁵⁶ unter Hecheln, Knurren, Fauchen, röhrendem Bellen zwei an Leinen ausgeführte Deutschen Doggen immer wieder Katzen nach, die sich unter die geparkten Autos flüchten. Jeden Sonntag muss man außerdem nachmittags das Auto vor der zerstörenden Wut einer psychisch kranken Frau, die sich seit 1978 aufgrund des Basaglia-Gesetzes frei bewegen kann, noch in Sicherheit bringen: sie kommt die Straße herunter und zieht an einer langen Schnur einen großen Schlüsselbund und ein Hufeisen hinter sich her, mit dem sie in aller Ruhe und „mit einer fast priesterlichen Feierlichkeit“⁵⁷ die Windschutzscheibe einiger willkürlich erwischten geparkten Autos einschlägt und die herumliegenden Weinflaschen zerschlägt. Dann zündet sie die überfüllten stinkenden Abfalleimer an und geht weg, ohne sich nicht einmal umzusehen.

Es sind die Spaziergänge durch die modernen Stadtviertel, die dem Erzähler das gespannte politische Klima sichtbar machen. Die Hausmauern des Viertels, in dem die Familie Timm wohnt, sind voll mit schwarz gesprühten Sprüchen gegen die Kommunisten – „Morte ai Rossi! Al Crematorio i Communisti! Morte al Sistema! Jude kaputt! Dux vive! Heil Hitler! Heil Himmler!“⁵⁸ Und dennoch, neben all den Büchern über Mussolini, die sich in den italienischen Buchhandlungen stapeln, steht der Park, in dem die Villa Torlonia, die ehemalige Stadtvilla Mussolinis, ein verfallener zweigeschossiger Bau im klassizistischen Stil liegt, der Bevölkerung zur Verfügung, auch einem exzentrischen Reaktionär, der über die Kommunisten schimpft. Dagegen ist das proletarische Rom im Stadtviertel an der Tiburtina, der östlichen Ausfallstraße der Stadt, zu entdecken, wohin der Autor sich begibt, um sich politisch zu informieren. An den Hauswänden der grauen, anonymen, bis zu zehnstöckigen deprimierenden Wohnblöcke, an die Hammer und Sichel der Kommunistischen Partei, PCI, in Rot gesprayt sind, kann er den

54 Ebd., S. 67.

55 Ebd., S. 13.

56 Ebd., S. 30.

57 Ebd., S. 46.

58 Ebd., S. 34.

jeweils letzten Stand der Inflationsrate und die Zahl der Arbeitslosen lesen: „November 1981: 2 Millionen Arbeitslose. 19% Inflation“.⁵⁹

Die Widersprüche sind in allen Bereichen wahrzunehmen: Einerseits gibt es die bedrückende, gefährliche Realität der Roten Brigaden, die den US-General Dozier entführt hatten,⁶⁰ andererseits kann der römische Bürgermeister, Vetere, feierlich und ruhig die Kommunistin Indira Gandhi empfangen, während gleichzeitig in der Bundesrepublik einem Postbeamten wegen seiner Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei gekündigt wird.⁶¹ Davon anscheinend unberührt existieren die Reihen der winzigen Werkstätten der Via del Pellegrino „wie Höhlen“,⁶² in denen neben den einfachen Handwerkern, die ihre Waren erzeugen und verkaufen oder alte Stücke reparieren, schon der Schwarzhandel mit alten Anzügen aus England, Irland und den USA blüht, die für die Erdbebenopfer gespendet und irgendwie hierher umgeleitet wurden. Wie kann es sein, fragt sich der Autor, dass das Bruttosozialprodukt wächst, während Investitionsraten kleiner werden und die Arbeitslosenzahlen und Inflationsraten steigen? Die Erklärung gibt der schon erwähnte Manager des IRI, dem gemäß dies das Ergebnis der im privaten wie im öffentlichen Bereich, im Großen wie im Kleinen weit verbreiteten Schwarzarbeit sei, auf die sich die italienische Wirtschaft stütze. Das Zusammenwirken von Schwarzarbeit und einem nach dem Prinzip des Netzwerks funktionierenden Versorgungssystem der gegenseitigen Familien- und Nachbarschaftshilfe charakterisiere die im Grunde noch immer typisch anarchische Einstellung der Italiener.⁶³

Das fünfundzwanzigste Kapitel „Ausblick III“ beginnt mit dem Warten auf „Mobys Auftauchen, noch schwimmt er in seinem Wasser, in einem zarten Helldunkel, und lauscht“⁶⁴ und schließt mit der Geburt von Johanna, dem dritten Kind, am 18. Januar, als „vor dem Küchenfenster [...] die ersten Blüten des Mirabellenbaums aufgegangen [sind], kleine, weiße, ins Rosa gehende Blüten“.⁶⁵ Was den Stoff der Erzählung selbst angeht, könnte damit Timms ‚italienische Reise‘ an sich ruhig zu Ende gehen. Aber wie schon erwähnt, hat der Autor drei Essays hinzugefügt, die seinen drei verschiedenen Perspektiven entsprechen, sich der Stadt anzunähern und sich gleichzeitig mit sich selbst politisch, ästhetisch und psychologisch so auseinanderzu-

59 Ebd., S. 38.

60 Ebd., S. 66.

61 Ebd., S. 57.

62 Ebd., S. 83.

63 Ebd., S. 84f.

64 Ebd., S. 89.

65 Ebd., S. 90.

setzen, dass die Gestalten von Gramsci, Caravaggio und Kipphardt drei unterschiedliche Interpretationsebenen der *Aufzeichnungen* bestimmen.

Aus dieser Perspektive ist für Timm das Kapitel „Gramscis Traum“ die politisch-philosophische Ebene zu einer vernünftigen Einsicht nicht nur in die Geschichte der größten kommunistischen Partei im Westen, was zum Verständnis der politischen Verhältnisse im Italien der Achtziger Jahre unabdingbar ist, sondern auch als die Möglichkeit, seine eigene Erfahrungen aus den Siebziger Jahren zu verstehen, die Erfolge wie die Enttäuschungen, „Schichten eines Bewusstseinsprozesses“.⁶⁶ Anhand von Gramscis Denken und tragischem Schicksal sollte Timm das Scheitern der kommunistischen Weltrevolution erkennen, wenn sie mit Gramscis Worten nicht im Stande ist, mit „*einem Maximum an Freiheit bei einem Minimum an Zwang*“ die „*Verwirklichung der eigenen Persönlichkeit für alle Staatsbürger*“ zu sichern.⁶⁷ So kommt Timm zu dem Schluss:

So bleibt, weil augenblicklich keine grundlegende Veränderung in Sicht ist und man selbst keine Antwort weiß, sich aber gerade damit nicht abfinden kann, nur dies: Wut (eine lange hoffentlich), die Arbeit und – es gibt kein anderes Wort – Trauer. Und die Arbeit – die Rede ist von der literarischen – müsste zumindest die Trauer mit aufgehoben sein.⁶⁸

Denn die Aufgabe der politischen Literatur ist „das kollektiv Verdrängte ins Bewusstsein zu heben“.⁶⁹

Es war ein kühler Novemberabend, als die Nachricht kam, dass der Dichter Heinar Kipphardt mit einer Gehirnblutung ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Einige Tage später fuhr Timm mit dem Zug nach Deutschland ab.

Im monotonen, einlullenden Rhythmus des Zuges einer vierzehn Stunden lange Reise fließen Timms Erinnerungen an eine nicht leichte, zuweilen auch beschwerliche Freundschaft mit Kipphardt dahin, dessen Lebenslauf und Werke, das politisch und ethisch kompromisslose Engagement und ihre gemeinsame literarische Zusammenarbeit beim AutorenEdition Verlag er sich ins Gedächtnis zurückruft. Die ausführliche und manchmal gar rührselige Darstellung der Persönlichkeit Kipphardts ist wohl darauf zurückzuführen

66 Ebd., S. 112.

67 Ebd., S. 107. Im Original kursiv.

68 Ebd., S. 108.

69 Ebd. Im Caravaggio-Kapitel, ebd., S. 134, schreibt Timm: „Kunst ist die Erinnerung an das, was einmal erlebt und erlitten worden ist und gegen seine Flüchtigkeit im Bild festgehalten wurde [...] Sie gibt Kunde – auch für künftige Generationen – von dem mühevollen Weg, den das Bewusstsein genommen hat, egal ob man diesen als Fortschritt oder als Stagnation und Rückschritt deutet.“

ren, dass Timm es bedauert, den gemeinsamen Plan eines Gesprächsbands mit Kipphardt „über sein Leben, über sein Werk, über Politik, Kunst, über Gott und die Welt“⁷⁰ stets auf die lange Bank geschoben zu haben, der zu dessen 60. Geburtstag erscheinen sollte.

Je mehr Timm sich in die literarische und existentielle Problematik vertieft, die in ihm die Werke Kipphardts evozieren und im Leser das „Gefühl“ erweckt, „an dem Prozess des Nachdenkens [Kipphardts] teilzunehmen“,⁷¹ desto mehr nähert er sich der tatsächlichen Bedeutung an, die der ältere Schriftsteller für seine Entwicklung als Mensch und Autor gehabt hat. Mit der Zeit wurde ihr gegenseitiges, ideologisch-literarisches Verständnis tiefer, doch war es Timm immer unmöglich gewesen, den Freund einerseits dazu zu drängen, über seine Kriegserfahrungen zu sprechen, andererseits sich selbst dazu zu überwinden, die Vätergeneration zu befragen: „Ich hatte Fragen, die ich, genaugenommen, meinem Vater hätte stellen müssen, aber mein Verhältnis zu meinem Vater war zuletzt so, dass wir einander nicht mehr fragen konnten“.⁷² Erst nach der römischen Erfahrung, „mit dieser kleinen Distanz zu sich, zu den Freunden, zu den Gewohnheiten, zur Sprache“,⁷³ vermag er ohne Scheu und Scham, sich von den verdrängten Schatten der Vergangenheit loszulösen.

Manchmal habe ich von ihm geträumt. Die Fragen, die er mir im Traum beantwortet hat, waren auch schon im Traum vergessen. Die Erinnerung blieb.⁷⁴

Die Freunde haben sich zum letzten Mal in Italien gesehen, als Kipphardt mit seiner Frau Pia die Timms besuchte und mit ihnen seinen 60. Geburtstag feierte. Sie machten einen Ausflug nach Palestrina, und als sie in einem Gasthaus saßen, verstand Kipphardt

den Wunsch, hier zu leben, diesen Versuch, sich in der Fremde als Fremder zu begegnen, [...] um sich selbst auf lustvolle, neugierige, spielerische Weise in Frage zu stellen, von außen zu sehen [...] bis man sich wieder eingerichtet hatte.⁷⁵

70 Ebd., S. 138.

71 Ebd., S. 142f.

72 Ebd., S. 155.

73 Ebd., S. 159.

74 Ebd., S. 160.

75 Ebd., S. 159.